



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/
title: *Gesundheit/Krankheit
Kulturelle Differenzierungsprozesse um Körper, Geschlecht und
Macht in Skandinavien*

Autor/
author: Constanze Gestrich

Kapitel/
chapter: »Den Bazillen auf der Spur. Konzepte von Ansteckung in
kolonialen und postkolonialen Kontexten«

In: Körper, Lill-Ann/von Schnurbein, Stefanie (Hg.):
Gesundheit/Krankheit. Kulturelle Differenzierungsprozesse um
Körper, Geschlecht und Macht in Skandinavien. Berlin:
Nordeuropa-Institut, 1. Auflage, 2010

ISBN: 978-3-932406-31-7

Reihe/
series: Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 16

ISSN: 0933-4009

Seiten/
pages: 17-34

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie die Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the authors

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

CONSTANZE GESTRICH
Den Bazillen auf der Spur
Konzepte von Ansteckung
in kolonialen und postkolonialen Kontexten

Die im vorliegenden Band aus unterschiedlichen Perspektiven verhandelten Topoi Gesundheit und Krankheit sind Konzepte, die auch auf Strategien der Normalisierung und Alterisierung, der Inklusion und Exklusion beruhen: Das Gesunde ist oft das Normale und Bekannte. Das Kranke dagegen wird aus der Gesellschaft ausgegrenzt und als etwas Fremdes angesehen, das in der Normalität des Lebens keinen Platz findet. Gleichmaßen aber wie das Kranke alterisiert wird, wird das Fremde pathologisiert. Eine dritte Denkfigur von Alterität innerhalb von Gesundheits- und Krankheitskonzeptionen betrifft die Konstruktion von Krankheiten selbst, deren Ursprünge oft an entlegenen, nicht der westlichen Gesellschaft entsprechenden Orten imaginiert werden. Dies gilt besonders, wenn es sich um große Epidemien und ansteckende Krankheiten handelt. Verkürzt gesagt: AIDS kommt aus Afrika, SARS aus China und die Pest – der schwarze Tod – wurde lange als eine Teufelsstrafe betrachtet.

Die genannten Denkfiguren – die Verfremdung des Kranken, die Pathologisierung des Fremden und die Konstruktion von ›fremden‹ Krankheiten – hängen zusammen. Diese Diskursformation wurde wesentlich in der Kolonialzeit des 18. und frühen 19. Jahrhunderts geprägt. Denn in diesem Zeitraum wurden nicht nur grundlegende Differenzierungsstrukturen zwischen dem Eigenen und Fremden gezogen, sondern auch Konzepte von Gesundheit und Krankheit neu geordnet. Dies hängt u. a. mit neuen medizinischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, besonders in der Bakteriologie, zusammen. Im Differenzierungsprozess zwischen dem Eigenen und Fremden, dem Gesunden und dem Kranken spielen Ansteckungskonzepte eine zentrale Rolle. Einerseits wird Ansteckung zur Grundlage der Grenzziehung zwischen den beiden Polen und deren auch räumlichen Trennung: Das Ansteckende muss isoliert werden, um das Gesunde zu schützen. Andererseits ist Ansteckung aber eine Figur der Verbindung, da ansteckende Partikel etwas sind, das sich im Zwischenraum bewegt. Sie überschreiten die schmale Grenze zwischen dem Normalen und dem Anormalen.

Die Differenzierung von Gesundheit und Krankheit ist jedoch alles andere als eindeutig. Diese Ambivalenz kann durch die Skizzierung der Veränderung von Ansteckungskonzepten und deren Funktionen in verschiedenen diskursiven Zusammenhängen anschaulich gemacht werden. Im Folgenden konzentriere ich mich deshalb auf drei unterschiedliche Zeiträume. Im ersten Schritt will ich die dänischen Kolonien in Westafrika um 1850 mit Hilfe von Tagebuchaufzeichnungen und Briefen eines dänischen Kolonialbeamten untersuchen. Hier ist Ansteckung zuallererst ein Faktor einer problematischen Identitätskonstruktion. Der zweite imaginäre Raum, den ich auf Grundlage eines dänischen Stummfilms untersuchen möchte, ist die Darstellung des britischen Empires in Indien um 1910. In diesem Zusammenhang will ich zeigen, dass Ansteckungskonzepte eng mit ästhetischen Fragestellungen verbunden sind. Und zum Schluss möchte ich anhand von Peter Høegs Roman *Frøken Smillas Fornemmelse for Sne* (*Fräulein Smillas Gespür für Schnee*) darlegen, dass in aktuellen postmodernen und postkolonialen Kontexten eine Aufwertung von Ansteckung von einem negativen Phänomen zu einer positiv bewerteten Kraft vorgenommen wird. Peter Høegs Text verbindet dabei die Kritik kolonialer Ansteckungskonzepte mit einer postmodernen Aufwertung und lässt sich deshalb als eine Art Metakommentar zu Konzepten von Ansteckung und dem kolonialen Anderen lesen. Meine Beispiele gehören nicht nur verschiedenen historischen Räumen an, sondern auch unterschiedlichen Diskursen. Dennoch haben sie viele Formationen gemeinsam. Es kann so gezeigt werden, dass Ansteckungskonzepte ein interdisziplinäres Phänomen ist. Zentrale Punkte der folgenden Analysen sind Ansteckung als Figur körperlicher Kontakte, als Teil einer neuen Konsumkultur um 1900 und als Element ästhetischer Fragen.

Wulff Joseph Wulffs Briefe und Tagebücher
aus Dänisch-Guinea (1786–1842):
Paradigmen des Kolonialdiskurses

1836 reist der junge dänische Jude Wulff Joseph Wulff in die dänischen Forts Westafrikas. Er will eine Karriere als Kolonialbeamter machen – eine Karriere, die ihm in Dänemark aufgrund seiner jüdischen Herkunft verwehrt ist. Aber nach sechs Jahren in Christiansborg stirbt er, ohne sein Heimatland wieder gesehen und seine ambitionierten Ziele erreicht zu ha-

ben. Er bleibt auf der untersten Stufe der Kolonialverwaltung stehen und verlässt zudem aufgrund eines, seiner Meinung nach antisemitisch motivierten Streits das dänische Fort.¹ Zusätzlich zu diesen persönlichen Kränkungen wird Wulff von Krankheiten heimgesucht. Heißt es im ersten Brief an die Eltern vom 30. August 1836 noch »Ich war überhaupt nicht seekrank. [...]«,² so klagt er bald über zahlreiche Krankheiten, Heimweh, eine allgemeine Verstimmtheit, Fettleibigkeit und eine zunehmende Hässlichkeit. Haare und Zähne fallen ihm aus, sein Körper ist von einem roten Ausschlag und Insektenstichen gezeichnet. Von Anfang an ist er geplagt von Kopfschmerzen und einer permanenten Müdigkeit. Schließlich erkrankt Wulff am so genannten Klimafieber, eine Krankheit, die man mit dem dänischen Autor Thorkild Hansen als Phantasma der europäischen Kolonialisten bezeichnen kann.³ Unter diesem Begriff wurden alle diejenigen Symptome versammelt, die das Leben für die Kolonialisten unmöglich machten, wozu die verschiedenen tropischen Krankheiten wie Malaria, Gelbfieber, der Guinea-Wurm u. a., aber auch Phänomene wie übermäßiges Essen, Alkoholmissbrauch und Heimweh gehörten. Das Klimafieber und die verschiedenen darunter subsumierten Krankheiten sind Ausdruck für ein verschwindendes Ich, für einen identitätsauflösenden Prozess. Bereits Thorkild Hansen formuliert: »Sie bekamen ›Klimafieber‹, sagten sie. Dies bedeutete jedoch, dass sie lebendigen Leibes verroteten.«⁴ Eines der interessantesten Phänomene des Klimafiebers ist der Guinea-Wurm, ein Parasit, der den Körper durchbohrt und zahlreiche Löcher hinterlässt. Von Interesse ist dabei das Bild des fragmentierten Körpers. Der Befall durch den Wurm ist ein Prozess der Überwindung von Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden, da er das intakte Ich befällt und aus diesem eine Art Mischprodukt macht. Auch Wulff Joseph Wulff gibt diesem Auflösungsprozess Ausdruck: In einem seiner Briefe bittet er die Eltern um ein Jugendporträt, das ihn als jungen und hübschen Mann zeigt und das ihn fortan in Afrika als Erinnerung an sein intaktes Ich dienen soll.

1 WULFF: 1917, 90–91 und 132–133. Dokumentiert sind Wulffs Erlebnisse in Briefen und Tagebuchauszeichnungen, die 1917 von Carl Behrens unter dem Titel *Breve og Dagbogs-optegnelser fra Guldkysten 1836–42*. »Da Guinea var dansk« publiziert wurden.

2 WULFF: 1917, 17, Übers. CG. »Jeg var slet ikke søsyg [...]«.

3 HANSEN: 1987, 199–200.

4 Ebd., 200, Übers. CG. »De fik ›klimafeber‹, sagde de. Det betydede i praksis, at de i levende live rådnede op.«

In seinen Studien zu Gesundheit und Krankheit weist Philipp Sarasin auf die Identitätsproblematik hin und bezeichnet den Kampf gegen Krankheitserreger, Bakterien und Parasiten als einen »Krieg im Körper«,⁵ was Sarasin zufolge eine Art »master-metaphor« ist: So wie Invasion oder das Fremde werden Bakterien mit Bildern des Immunsystems und der Unterscheidung zwischen »self/nonself«⁶ zusammengebracht. Bakterien und andere Erreger werden so zu Besatzern, die sich des Körpers bemächtigen. Es ist von Bedeutung, dass nicht nur die topografische Fremde zu einer kontaminierenden Zone wird, in diesem Fall die Tropen, sondern besonders der fremde Körper. In diesem Zusammenhang schreibt Martin S. Pernick, dass »[...] ›natives‹ became the chief source of contamination and danger«.⁷ Der Infektionsprozess sei verbunden mit einem »close contact«,⁸ einer körperlichen Berührung oder zumindest einer gewissen Nähe mit einem potentiellen Überträger. Im Fokus der Infektionsbekämpfung oder -eindämmung steht folglich insbesondere die »intimacy with outsiders«⁹, der intime und sexuelle Kontakt mit dem Fremden, welche, so Pernick, aus medizinischen und hygienischen Aspekten tabuisiert wird. Dass Wulff Joseph Wulff ein Verhältnis zu einer afrikanischen Frau unterhielt, der »Mulattin Tim Tam«, die später auf den Namen Sara Malm getauft wurde und die Wulff später offiziell heiratete, ist kolonialgeschichtlich betrachtet, nichts Ungewöhnliches, fügt sich aber gut in den von ihm beschriebenen Ausgrenzungs- und Auflösungsprozess ein. Am Ende entschied sich Wulff, in Afrika zu bleiben, sogar als seine sechsjährige Dienstzeit vorbei war. Obwohl er nach wie vor an den äußeren Bedingungen des Lebens in den Tropen leidet, beschreibt er sein Verhältnis zu Westafrika als eine Art Ehe: »Da das Leben hier nahezu unumgänglich geworden ist und sich nicht in Europa führen lässt, ist es nun abgemacht, dass die Küste und ich zusammenleben werden.«¹⁰ Kurz bevor er jedoch ein letztes Mal nach Dänemark reisen will, um dort seinen Abschied zu nehmen und dann für immer nach Dänisch-Guinea zurückzukehren, stirbt Wulff am Tropenfieber.

5 SARASIN: 2003, 192–193.

6 Ebd.

7 PERNICK: 2002, 867.

8 Ebd., 861.

9 Ebd., 682.

10 WULFF: 1917, 287, Übers. CG. »Da Livet her er blevet meg saa godt som uundværligt og ikke lader sig føre i Europa, saa er det nu afgjort, at Kysten og jeg vil leve sammen.«

Versteht man Ansteckungsprozesse im kolonialen Kontext als vorwiegend auf körperlichen Kontakten beruhend, führt er zur Trennung zwischen den Weißen und den Einheimischen. Das führt dazu, dass der Versuch, Krankheiten einzudämmen oder ihnen vorzubeugen, oft einen gewaltsamen, pejorativen und diskriminierenden Charakter bekommt. Aber in den Kolonien ist nicht nur der Kampf gegen die Krankheiten mit Gewalt in Zusammenhang zu sehen, es lässt sich vielmehr ein Konnex zwischen Gewaltausübung und Krankheit an sich erkennen. In Wulffs Texten kommt dies folgendermaßen zum Ausdruck:

Liebe Eltern, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie man sich unter Einfluss solcher Krankheiten den ganzen Tag lang über Nichtigkeiten ärgert. Die Galle ist in einem solchen Aufruhr, dass man es nicht erträgt, seine Boys zu sehen. Es geht hier allen so, und die Boys müssen sich ständig hüten, einem unter die Augen zu kommen, da man im Stande ist, ein Messer nach ihnen zu werfen. Die Galle ist mir sicher mehr als 10 Mal ins Blut übergegangen [...].¹¹

Wie auch Krankheit gehört Gewalt zum kolonialen Alltag, und der neue Kolonialist Wulff gewöhnt sich mehr und mehr daran.¹² In seinen Briefen äußerst Wulff zunächst schockiert über allgegenwärtige Brutalität gegenüber den Kolonialiserten, aber schnell nach seiner Ankunft in Christiansborg berichtet er über vergleichbare, sogar noch unkontrolliertere Gewaltausbrüche.

Basierend auf Wulffs Text kann man folgendes Ansteckungskonzept im Hinblick auf den kolonialen Diskurs des 19. Jahrhunderts ausmachen: Krankheiten und Parasiten werden zu Metaphern der Bedrohung des weißen Subjekts und dessen Auflösung. Ansteckung wird als ein Phänomen betrachtet, das vor allem auf Körperkontakten zwischen Weißen und Schwarzen, Kolonialisten und Kolonisierten beruht. Dies führt zur

¹¹ WULFF: 1917, 150, Übers. CG. »Kære Forældre, De kan ikke tro, hvor man i den Slags Sygdomme hele Dagen ærgrer sig over ingen Ting. Galden er i saadant Oprør, at man ikke kan taale at se sine Drengene. Dette har været Tilfældet hos alle her, og Drengene maa bestandig undgaa, at man faar dem at se, da man er i Stand til at kaste en Kniv efter dem. Galden gik vistnok over i Blodet hos mig mere end 10 Gange [...].«

¹² In einem seiner Briefe berichtet Wulff von einem solchen Erlebnis: Bereits während seiner Reise nach Christiansborg erlebt er eine Art Initiation in das koloniale Afrika. Bei einem Aufenthalt in einem holländischen Fort verdächtigt er einen Schneider, der seine neue Uniform ausbessern sollte, die bei einem Sturz ins Meer durchweicht worden war, sein seidenes Taschentuch und drei Piaster gestohlen zu haben. Die Holländer bestrafen den Verdächtigen äußerst hart und grausam und inszenieren den Prozess als eine Art Spektakel für den neuen Kolonialisten. Es kommt zu einem Gewaltexzess, während dessen der ursprünglich zu Stockschlägen verurteilte Mann blutig zu Tode geschleift wird.

deren Trennung, im Fall von Wulff, zu dessen Ausschluss aus der weißen Gesellschaft und zum Schluss zu seinem Tod.

Wulff schreibt zur Hochzeit des dänischen Kolonialismus. Ende des 19. Jahrhunderts, während sich die anderen westlichen Länder für einen Wettlauf um die letzten Kolonien präparieren, ist vom dänischen Kolonialreich allerdings nur noch wenig übrig. Die letzten der tropischen Kolonien, die ›dänisch-westindischen Inseln‹ in der Südsee werden in den 190er Jahren gewinnbringend verkauft. Dennoch spielt der koloniale Kontext im imaginären Raum fortwährend eine große Rolle, wie u. a. viele literarische Texte und Filme aus den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zeigen. Das im Folgenden analysierte Beispiel stammt aus der reichhaltigen Produktion der Nordisk Films Kompagni, einer der zentralen dänischen Filmproduktionsfirma der Stummfilmzeit. Im 1913 entstandenen Film *Mens Pesten raser* (*Während die Pest tobt*) wird das britische Empire imaginiert. Dabei verhandelt der Film ähnliche Paradigmen, wie sie in Wulffs Texte zur Sprache kommen. Auch hier gilt es, die mit dem fremden Körper in Verbindung gesetzten Krankheiten und Überträger zu überwinden. Regisseur Holger-Madsen und Drehbuchschreiber Otto Rung tun dies in Rückgriff auf neue Erkenntnisse aus der Bakteriologie und Epidemiologie.

Das Koloniale, Bakteriologie und Populärkultur: Der Stummfilm *Mens Pesten raser* (1913)

Mens Pesten raser ist ein Eifersuchtsdrama im kolonialen Setting. Der Film selbst ist nicht bewahrt, aber das Manuskript Otto Rungs, Standfotos und Programmhefte. Er erzählt die Geschichte eines englischen Kolonialarztes, Dr. Warren, der ein Serum gegen die herrschende Pest in Indien entwickelt, und dessen Ehefrau, die mit einem englischen Offizier anbändelt. Im Film wird der weiße Wissenschaftler nicht nur als Retter des indischen Volkes stilisiert, sondern auch als Vormund seiner Frau. Im Programmheft wird sein Einsatz gegen die Epidemie als »ein Kampf für die Zivilisation«¹³ beschrieben. Standfotos aus dem Film zeigen weiße Männer in Tropenanzügen, die die Hütten der Inder abbrennen, um die Seuche vollständig auszurotten. Metaphorisch ist die Pest verbunden mit

¹³ *Mens Pesten raser*, Programmheft, 1913, DFI Kopenhagen, o. S.: »en kamp for sivilisasjonen«.

dem Dunkeln und Anderen. Als eine Krankheit mit einer sehr hohen Ansteckungsgefahr – schon 100 bis 500 Bakterien reichen aus, um eine Lungenpest zu verursachen – ist sie ein Synonym für Ansteckung an sich. Auch hier dient die Krankheit also der Pathologisierung des Fremden und ist verbunden mit Gewalt. Darüber hinaus aber inszeniert *Mens Pesten raser* den weißen Wissenschaftler als Helden.

Die Erkenntnisse der Bakteriologie¹⁴ boten dabei eine wissenschaftliche Basis für die Pathologisierung des Fremden und des körperlichen Kontakts zwischen Kolonialisten und Kolonialisierten. Ältere Vorstellungen wurden in das neue Konzept übertragen, neu war jedoch, dass das Exotische und Tropische von nun an als Quelle und Erreger von Krankheiten *diagnostiziert* werden konnten. Pernick schreibt, dass »[...] new tropical medicine, developing at the end of the nineteenth century, had led to an anthropomorphic mobilization of disease agency in the tropics as elsewhere, giving pathological depth and interiority to older racial and class stereotypes.«¹⁵ Der bakteriologisch geprägte Infektionsbegriff stellte eine willkommene Gedankenfigur für die koloniale Rassenhygiene dar, um den Körperkontakt zu pathologisieren und zu tabuisieren. Die Folge waren Isolierungs- und Quarantänemaßnahmen, die in *Mens Pesten raser* angedeutet werden, indem die Hütten der Eingeborenen niedergebrannt werden. Auch Stephan Besser verweist auf die Funktion der Bakteriologie, der Pathologisierung des Fremden und der Trennung zwischen »Rassen« eine wissenschaftliche Grundlage zu verleihen, hebt aber zugleich hervor, dass es »kurzschlüssig sei, von der Bakteriologie selbst als einer rassistischen Wissenschaft zu sprechen.«¹⁶

In Holger-Madsens und Otto Rungs Film *Mens Pesten raser* führt dann auch der einzige Körperkontakt zwischen einem weißen Mann – dem Offizier – und einer Inderin zur Infektion mit der Pest, was sich vor dem Hintergrund der skizzierten wissenschaftlichen Entwicklungen er-

¹⁴ Das Wissen, dass mikrobiologische Organismen Krankheiten auslösen können, stammt vom Ende des 19. Jahrhunderts. Grundsteine der Bakteriologie wurden von Louis Pasteur und Robert Koch gelegt. In Dänemark begann man sich im Jahr 1894 mit der neuen Disziplin im *Institut for Medicinisk Bakteriologi og Almen Patologi* zu beschäftigen. 1902 wurde *Statens Serum Institut* gegründet, das erst unter der Leitung von Carl Julius Salomonsen und ab 1909 von Thorvald Madsen stand. (SKYDSGAARD: 2006, 217–250.)

¹⁵ PERNICK: 2002, 687.

¹⁶ BESSER: 2004, 223.

klären lässt: Auf dem Weg zu seiner Geliebten Alice, die ihn zu sich gebeten hat, kurz nachdem ihr Mann für seinen Kampf gegen die Pest aufgebrochen war, trifft der Offizier eine sterbende Frau mit einem Kind. Sein Diener lehnt es ab, sich des Kindes anzunehmen, und so bringt er es selbst in die Kaserne, wo es gepflegt werden kann. Diese kurze Begegnung reicht aus, um den Offizier an der Pest erkranken zu lassen, und er kommt bereits geschwächt und elend ins Haus des Arztes. Dr. Warren wird so nach seiner Rückkehr und seinem Sieg über die Pest, nicht nur Zeuge der Untreue seiner Frau, sondern auch des Todeskampfes seines Rivalen. Warren verabreicht dem Kranken das heilende Serum – aber erst, als seine Frau verspricht, diesen nie wieder zu sehen. Er selbst will sich in Zukunft mehr Zeit für die Ehe nehmen.

Das von Dr. Warren entwickelte Serum gegen die Pest wird im Film nicht genau beschrieben. Antibiotika, deren erste Version das Penicillin ist, gab es erst ab ca. 1940. Bereits ab 1910 aber arbeitete der deutsche Serologe Paul Ehrlich an der Entwicklung einer antibiotischen Substanz, die er Salvarsan nannte und die gegen unterschiedliche Krankheiten und Syphilis eingesetzt wurde. Letzteres trug dazu bei, dass Salvarsan einen hohen Bekanntheitsgrad erlangte.¹⁷ Ob Dr. Warrens Serum in *Mens Pesten raser* an Ehrlichs Experimente anknüpfen, kann letztendlich nicht belegt werden. Die zahlreichen Laborszenen, die im Drehbuch genau beschrieben werden und auf einigen Filmstandbildern dokumentiert sind, verweisen jedoch eindeutig auf den wissenschaftlichen Diskurs von Bakteriologie und Epidemiologie. In der Populärkultur war dieser, wie Nancy Tomes zeigt, ein bekanntes und beliebtes Sujet. Tomes beschreibt ein Genre des »epidemic entertainment«¹⁸ und verbindet dies mit der Entstehung einer neuen Konsumkultur: »Conterminous with the birth of a new kind of consumer culture at the turn of the last century, representations of disease acquired new salience as cultural commodities; properly ›spun‹, they attracted attention and promoted sales.«¹⁹ Krankheiten und Epidemien gaben den so genannten Krankheitsmelodramen einen extra

17 Ein amerikanischer Film von 1940 heißt *Dr. Ehrlichs Magic Bullett*.

18 TOMES: 2002, 694. Tomes verweist auch auf die Figur des Arztes, die in der Zwischenkriegszeit in den Krankheitsmelodramen eingeführt worden sei. Als Begründung hierfür gibt Tomes u. a. an, dass die Geschichten zu gefährlich geworden waren, so dass sie durch einen heroischen Wissenschaftler verharmlost werden mussten.

19 Ebd., 649. Um 1900 wurde vor allem die Tuberkulose Teil der Imaginationen, die man auch ›die weiße Pest‹ nannte. Nach 1980 hat AIDS diese Funktion übernommen.

Thrill, der zur Popularität betrug. Wie viele andere Melodramen thematisieren auch die Krankheitsmelodramen die Bedrohung einer Einheit, z. B. einer Familie, durch etwas anderes und Fremdes.²⁰

Neben der gegenseitigen Popularisierung kann man weitere Parallelen zwischen der Bakteriologie und dem Film ausmachen. Diese berühren Fragen der Medialität und Ästhetik. Sowohl die Bakteriologie und die Erkenntnis, dass mikrobiologische Organismen Krankheiten hervorrufen können, als auch der Film gaben dem Diskurs über Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, der Repräsentation und Imagination von Krankheiten neue Impulse.²¹ Das Medium Film wurde u. a. als eine Möglichkeit betrachtet, unsichtbare Dinge sichtbar zu machen, die Rezeption des Films als ein materialisierter, haptischer Prozess betrachtet. Dadurch wurde das Filmbild selbst zu einer Quelle ansteckender Prozesse, die den Zuschauer infizieren: Anstatt ihm einen Freiraum zu schaffen, übermannt der Film den Zuschauer auf eine direkte und unausweichbare Weise. Diese Fragen berühren Aspekte des Ansteckungsprozesses (wie die Materialisierung des Zwischenraumes) und der Bakteriologie (wie die Debatte um das Sichtbare und das Unsichtbare). Dass vor allem Letzteres problematisiert wird, wird in vielen Filmen durch die Integration unterschiedlicher optischer Instrumente wie des Fernglases oder des Mikroskops verdeutlicht. Wie einige Filmstandbilder und das Drehbuch zeigen, werden auch in *Mens Pesten raser* die Protagonisten oft dargestellt, während sie mikroskopieren (siehe Abbildung 1). Genau gesagt, existiert kein Standbild, das den Blick durch das Mikroskop selbst zeigt, aber im Drehbuch wird eine solche Szene beschrieben: »Man sieht im Mikroskop Blutzellen, unter ihnen die berühmte Bazille, die die indische Lungenpest hervorruft.«²² In *Mens Pesten raser* ist das Mikroskop metaphorisch aufgeladen und wird zu einem Zeichen der männlich besetzten Naturwissenschaft.²³

20 Krankheiten, Bakterien oder Parasiten sind nur einige wenige der Agenten des Anderen. Analog zu den Krankheitsmelodramen funktionieren etwa Vampirgeschichten, die auch die Themen Ansteckung und Infektion aufgreifen.

21 GRANINGER: 1997.

22 RUNG: 1913: »Man ser i Mikroskopet i et stort Glimt Blodceller, mellem hvilke den berygtede Bacille der fremkalder den indiske Lungepest.« Folgt man Stephan Michael Schröder, ist die Thematisierung des Mikroskops eine Besonderheit des Autors Otto Rung. Vgl. SCHRÖDER: 2003, 572.

23 In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, dass das Gründungsnarrativ des Mikroskops als ein männliches beschrieben wird. Lisa Cartwright formuliert: »[...] these histories invite an analysis of the genealogy of masculine fascination with the exagger-

Aus Urheberrechtsgründen
kann die Grafik nur in der
gedruckten Fassung
erscheinen.

Due to restricted copyright
the picture can only appear
in the printed version.

Abb. 1:

»Se – dér i Mikroskopet ser du den frygteligste af alle Mikrober – Pestbacillen!«
*Mens Pesten raser*²⁴

Darüber hinaus führt der Blick durch das Mikroskop den Zuschauer in die Welt der Mikrobiologie und die Funktionsweise des Ansteckungsprozesses ein, welche sonst abstrakt bleiben würde. Man kann im Film zwar mit Hilfe des Mikroskops Blutzellen und Bakterien sichtbar machen, das Moment der Übertragung kann jedoch nicht visualisiert werden. Kirsten Ostherr, die Public-Health-Filme aus den USA untersucht hat, hebt dieses Problem der Repräsentation hervor und zeigt verschiedene filmische Strategien der Darstellung von Ansteckungsprozessen auf.²⁵ Die erste nennt sie die indexikalische Methode, d. h. die visuelle Kodierung ansteckender Körper durch die Kategorien ›Rasse‹ und Sexualität. In *Mens Pesten raser* wird dies vor allem durch die Gegenüberstellung kräftiger und wohlgenährter Kolonialisten mit dünnen und kranken Indern deutlich gemacht. Auch der Augenblick, als sich der Offizier während der Rettung des Kindes infiziert, ist von diesen Stereotypen geprägt. Die zweite von Osthoff ausgemachte Strategie beinhaltet nicht-filmische Repräsentationsmodelle, wie beispielsweise eine Erzählerstimme, die die Handlung auf der Leinwand kommentiert. Zu letzteren kann man die Zwischentitel

ated image of minuscule bodily organisms (not surprisingly, sperm was a popular performer on the early microscopic stage.« CARTWRIGHT: 1995, 84–85.

24 Holger-Madsen und Otto Rung, 1913, Bild aus dem Programmheft, DFI: »Sieh – da unter dem Mikroskop siehst du die fürchterlichste aller Mikroben – die Pestbazille!«

25 Vgl. OSTHERR: 2002.

des Stummfilms zählen. In *Mens Pesten raser* heißt es an betreffender Stelle: »Eine furchtbare Entdeckung« und »Ich habe mich angesteckt.«.²⁶

Dem bakteriologischen Diskurs und filmtheoretischen Reflexionen sind also das Thema der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit sowie die Materialisierung des Zwischenraumes gemein. Darüber hinaus kann man auch eine Parallele zu ethnologischen und anthropologischen Texten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ziehen, die besonders im Hinblick auf die Themen Ansteckung und das Fremde von Interesse sind. Lucien Lévi-Bruhl, einer der wichtigsten Ethnologen und Anthropologen der letzten Jahrhundertwende verbindet das Fremde, genauer das Primitive, mit einem Ansteckungskonzept. In seinen Studien über die ›Denkweise der Primitiven‹ entwickelt Lévi-Bruhl ein Konzept der ›Übertragung‹. Er beschreibt, dass das sogenannte primitive Denken geprägt ist vom »Gesetz der Partizipation (Anteilnahme)«.²⁷ Die Primitiven sähen, so Lévy-Bruhl, »überall Mitteilung von Eigenschaften durch Übertragung, Berührung, Fernwirkung, Ansteckung, Beschmutzung, Besessenheit.«.²⁸ Lévy-Bruhl knüpft dabei an Texte des 19. Jahrhunderts an, u. a. von James Frazer²⁹, Karl von den Steinen³⁰ und Wilhelm Wundt.³¹ Im skandinavischen Kontext sind Vilhelm Grønbech³² und Martin P. Nilsson³³ zu nennen. Kern der primitivistischen Theorien ist die Annahme, dass das so genannte Primitive geprägt sei von einer »›tropischen‹ Entdifferenzierung«,³⁴ d. h. dem Gedanken, dass Identität nicht auf einem Differenzierungsprozess beruht. Dadurch unterscheidet sich das Primitive, wie es in der europäischen Ethnologie und Anthropologie konstruiert wird, prinzipiell vom Konzept einer antipodisch organisierten westlichen Denkweise.

Die hier nur kurz angedeuteten primitivistischen Theorien sind im Hinblick auf die postkoloniale und postmoderne Umwertung von Ansteckung von Bedeutung. Bereits bei Lévi-Bruhl werden das Primitive und

26 *Mens Pesten raser*. Programmheft, DFI: »En frygtelig Opdagelse«. – »Jeg er smittet.«.

27 LÉVY-BRUHL: 1926, 51–53.

28 Ebd., 78.

29 FRAZER: 2000. Frazer entwickelt ein System, das er die sympathetische Magie nennt, die er wiederum in eine homöopathische und eine kontagiöse Magie unterteilt.

30 VON DEN STEINEN: 1894.

31 WUNDT: 1911.

32 GRØNBECH: 1915.

33 NILSSON: 1925.

34 RIEDEL: 2000, 484.

dessen integrative Struktur zu einer Herausforderung der westlichen Denkweise und bekommen dadurch einen positiven, da kreativen Charakter.³⁵ Zum Schluss will ich diesen Faden aufgreifen und zeigen, wie die Tendenz eines positiv geprägten Bildes von Ansteckung von aktuellen kulturwissenschaftlichen Theorien aufgegriffen und variiert wird. Dies gilt insbesondere für die Alteritätsforschung. Ich will dafür Peter Høegs Text *Frøken Smillas Fornemmelse for Sne* (*Fräulein Smillas Gespür für Schnee*) untersuchen, der sowohl die kolonialen Kontexte des 19. Jahrhunderts als auch die skizzierten ästhetischen Fragen aufgreift und miteinander in Verbindung setzt, wodurch er sich als eine Art Metadiskurs zu den anhand von Wulff Joseph Wulffs Tagebüchern und Briefen und des Films *Mens Pesten raser* aufgemachten Problemhorizont lesen lässt.

Postkoloniale und postmoderne Aufwertungen von Ansteckung:
 Peter Høegs *Frøken Smillas Fornemmelse for Sne* (1992)
 als Metakommentar zu Ansteckungskonzepten
 und dem kolonialen Anderen

In seinem Roman greift Peter Høeg die Metapher des parasitären Wurmes auf, die auch in Wulffs Texten beschrieben wurde.³⁶ In *Frøken Smillas Fornemmelse for Sne* handelt es sich um eine gefährlichere Variante des tropischen Guinea-Wurmes, der sich im Schmelzwasser eines Meteoriten auf Gela Alta, einer Insel im nördlichen Polarmeer, tummelt. Einer der Protagonisten erklärt dies auf den letzten Seiten des Buches:

Es ist der Polarwurm. [...] Er hat sich an das menschliche Immunsystem angepasst. Aber ohne an unser Gleichgewicht angepasst zu sein. Das schwangere Weibchen bohrt sich nicht durch die Unterhaut nach der Paarung. Es bohrt sich in die inneren Organe. Das Herz oder die Leber. Dort stößt es die seine Larven aus. Larven, die in der Mutter gelebt haben, die den menschlichen Körper nicht kennengelernt hat, die nicht von einer Proteinhaut umhüllt sind. Gegen sie reagiert der Körper mit Entzündung, Inflammation. Schockartig, in einer einzigen Leerung werden zehn Millionen Larven ausgestoßen. In die lebenswichtigen Organe hinein. Man stirbt sofort, es gibt keine Rettung. Der Polarwurm hat die Balance gestört. Er tötet seinen Wurm. Im Verhältnis zum

³⁵ Es gilt z. B., neue Begriffe für die Beschreibung des so genannten Primitiven zu prägen. Vgl. LÉVY-BRUHL: 1926, 23.

³⁶ Høeg greift hier auf HANSEN: 1987 zurück.

Menschen ist ein sehr schlechter Parasit entstanden. Aber ein hervorragender Mörder.³⁷

Der Wurm wird zu einer Gefahr für die Menschheit, wenn er sich auf der Erde ausbreitet. Genau das aber droht zu passieren, als kriminelle Wissenschaftler nach Gela Alta kommen, um den Meteoriten zu bergen. Sie waren selbst Ursache für die Ausbreitung des Wurmes auf der Insel, da sie bei einer früheren Expedition ins Polarmeer eine tropische Variante des Parasiten einschleppten. Der Wurm wird in Høegs Text so zu einer Metapher für die Globalisierung und deren Folgen. Er symbolisiert ein koloniales Geflecht und dessen Machtstrukturen, die in einer neokolonialen Zeit aus dem Ruder zu laufen drohen und so zu einer Bedrohung des gesamten Lebens auf der Erde werden. Bei seiner Ausbreitung tötet der Wurm seinen Wirt und damit seinen eigenen Lebensraum. Darin gleicht er dem Menschen und dessen Zerstörung der Umwelt. Einen der unsympathischsten Protagonisten des Romans, den skrupellosen und brutalen Matrosen Verlaine (der auch in den Heroinhandel involviert ist, durch den die Expedition finanziert wird) lässt Høeg sagen: »Der Mensch ist ein Parasit. Der Wurm ist das Werkzeug Gottes. Ebenso wie der Mohn.«³⁸ Ausdruck findet der Parasitendiskurs bei Høeg in einer Metaphorik, die das Unberührte mit dem Verunreinigten konfrontiert, wie z. B. die weiße Landschaft von Schnee und Eis, in der sich menschliche Spuren von Wissenschaft und Technik, abzeichnen. Aber Høeg polarisiert nicht, sondern er destabilisiert vielmehr Dualismen.

In dieser Hinsicht weist der Parasitendiskurs bei Høeg über eine Kritik am (Neo-)Kolonialismus und der Globalisierung hinaus. Die englische Literaturwissenschaftlerin Judie Newman konstatiert, dass er bei Høeg auch eine positive Bedeutung erhält: Das Parasitäre werde hier zur Grund-

37 HØEG: 2002, 423–424: »Det er Polar-orm. [...] Den har tilpasset sig menneskets immunsystem. Men uden at være tilpasset vores balance. Den gravide hun trænger ikke ut til underhuden efter parringen. Den trænger ind i de indre organer. Hjertet eller leveren. Og dér slipper den sine larver ud. Larver som har levet i moderen, som ikke har nået at lære den menneskelige krop at kende, ikke er dækket af proteinhud. Mod dem reagerer kroppen med betændelse, inflammation. Chokagtigt, der er ti millioner larver i en enkelt udtømming. Ind i de livsvigtige organer. Man dør på stedet, der er ingen redning. Hvad det end er der er sket med Polar-ormen, så har det forskudt balancen. Den slår sin vært ihjel. I forhold til mennesket er der opstået en dårlig parasit. Men en fremragende dræber.«

38 Ebd., 425: »Det er mennesket der er en parasit. Ormen er gudernes redskab. Lige som valmuen.«

lage für Kommunikation an sich und zu einem Symbol für Widerstand. Smilla selbst könnte man als eine Figur des Parasitären betrachten. Newman schreibt: »Da sie einsieht, dass der Rückzug hinter dicke Mauern keine brauchbare Strategie ist, wird Smilla mehr und mehr bereit, sich von einem selbstständigen, unkommunikativen Anti-Parasiten zu einem Parasiten zu entwickeln«,³⁹ d. h. zu kommunizieren. Newman vergleicht Høegs Texte mit Theorien des französischen Philosophen Michel Serres. Gemeinsam sei beiden die Konzeptualisierung des Parasitären als Grundstein von Kultur und Kunst.⁴⁰ Smilla verwandelt sich also von einer Einzelgängerin in einen Parasiten, von einem egoistischen Wesen in eine Detektivin und Kämpferin für eine bessere Welt. Ihr parasitäres Wesen wird u. a. in den Szenen deutlich, wo sie sich unbemerkt im Schiffskörper wie ein unsichtbarer Wurm bewegt.

Eine ähnliche Theoretisierung des Parasitären wie bei Michel Serres findet man z. B. in der Theorie des Epidemischen und Nomadischen von Gilles Deleuze. Der Ansteckungsprozess steht hier für eine unkontrollierte, anarchische, nicht-, oder besser, anti-hierarchische Kommunikations- und Denkweise.⁴¹ Høeg, Serres und Deleuze sind dabei nur einige Beispiele einer Aufwertung von Ansteckungskonzepten in aktuellen kultur-, literatur- und filmwissenschaftlichen Kontexten, in denen der Ansteckungsbegriff eine zentrale Rolle spielt. Es ist die Rede von Infektion, Kontaminierung und Immunisierung. Durch die Überführung des Begriffs aus der Medizin in andere Bereiche etabliert sich eine Rhetorik des Zwischenraumes, des Heterotopischen und Latenten.⁴²

Diese Rhetorik des Zwischenraumes führt uns zurück zur Darstellung des Anderen und Fremden, da das Liminale in vielen Untersuchungen von Fremdheit eine zentrale Rolle spielt. Das bekannteste Beispiel hierfür ist wohl Homi K. Bhabhas Hybriditätskonzept. Hier wird das Fremde zu einem kreativen Raum, der neue Fragen aufwirft.⁴³ Andere Beispiele, die ich nur aufzählen will, sind Michel Foucaults Heterotopiekonzept,⁴⁴ Eri-

39 NEWMAN: 2004, 22: »Da hun indser, at tilbagetrækningen bag tykke mure ikke er en brugbar strategi, udvikler Smilla sig fra den strengt selvstændige, umeddelssomme anti-parasit til velvilligt at blive parasit.

40 Vgl. SERRES: 2002; GILMAN: 1988; TREICHLER: 1999; LYNCH: 2000; SCHELL: 2002.

41 Vgl. DELEUZE und GUATTARI: 1997, 318–344.

42 BOLDT: 2006, 2. Abschnitt.

43 BHABHA: 2000.

44 Zum Beispiel FOUCAULT: 2005.

ka Fischer-Lichtes Umwertung des Performativen als »Schwellenraum«⁴⁵ oder Ortrud Gutjachs Beschreibung des Fremden als einen »Möglichkeitsraum für die Literatur«.⁴⁶ In mehreren der genannten Konzepte wird das Fremde zu einem radikalen Gegenpol des ›Eigenen‹, das hier als das Westliche und Rationale verstanden wird. Man findet diese Struktur bereits in den oben erwähnten primitivistischen Texten.⁴⁷ All dies zeigt, dass die Umdeutung von Ansteckungskonzepten im Rahmen von Liminalitätskonzepten ein sehr problematischer Prozess ist. Der Ansteckungsterminologie scheint ein Potenzial innezuwohnen, Phänomene, die außerhalb gewohnter, d. h. in diesem Fall westlich-abendländischer Kontexte liegen, beschreibbar und damit begreifbar zu machen. Diesem Sachverhalt gibt bereits Lévy-Bruhl Ausdruck, der die Kreativität des so genannten Primitiven auch darin erkannte, dass der westliche Diskurs sich neue Begriffe aneignen müsse, um das ›Wesen‹ des Primitiven, nämlich das nicht-identifikatorische, ›ansteckende‹ Denken, zu erkennen. Zugleich aber liegt in dem kreativen Potential von Ansteckung auch deren Problematik, da es sich durch die Aufladung mit der Dualität zwischen dem Fremden und dem Eigenen um ein ideologisch höchst explosives Feld handelt.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Ansteckung ein bewegliches, schwer zu greifendes Phänomen ist. Es verbindet verschiedene Diskurse, historische Kontexte und Zugänge miteinander. Wie der koloniale Kontext deutlich macht, ist Ansteckung ein Konzept, das Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden schafft. Das Fremde – der ansteckende Körper – wird pathologisiert und diagnostiziert als etwas Gefährliches. Dadurch hängt Ansteckung mit Gewalt zusammen: mit individueller Gewalt von und an einem einzelnen Menschen, mit der Gewalt von epidemiologischen und bevölkerungspolitischen Maßnahmen auf einer höheren Ebene, aber auch mit der Gewalt der Krankheiten, Bazillen und Parasiten und deren Materialisierung des Zwischenraumes und Grenzüberschreitungen. Deshalb ist Ansteckung sowohl eine Denkfigur für Grenzziehungen als auch eine für deren Überschreitung. Über die

45 FISCHER-LICHTE: 2004.

46 GUTJAHR: 2002, 47–65.

47 Neben primitivistischen Denkfiguren greifen Theorien des Zwischenraumes Konzepte auf, die bereits im Kolonialdiskurs der Beschreibung und Kategorisierung des Fremden dienten, so z. B. Konzepte der ›hybriden Mischung‹ und der ›kulturellen Mängelfähigkeit‹. Vgl. GEULEN: 2005.

Verhandlung von Grenzen hinaus ist Ansteckung ein Konzept, das eng mit ästhetischen Fragen in Zusammenhang steht. Dies zeigen Phänomene von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, der Materialisierung des Zwischenraumes und nicht zuletzt die Denkfigur, dass Kunst ›ansteckend‹ sein soll: Kunst soll den Zuschauer auf einer anderen Ebene berühren als Nicht-Kunst, ihn ›infizieren‹. Dabei ist Ansteckung ein Phänomen, das sowohl für die Produktion als auch die Rezeption und Analyse von Kunst relevant ist. Der hier anhand von drei Beispielen aufgezeigte Zusammenhang mit (neo-)kolonialen und primitivistischen Kontexten zeigt jedoch die problematischen Seiten einer solchen Umwertung. Diese Problematik kann man bei der Beschäftigung mit dem ›Fremden‹ und dem ›Eigenen‹ nur schwer vermeiden. Man kann nur versuchen, die historischen und diskursiven Kontexte aufzuzeigen. In *Smillas Fornemmelse for Sne* geschieht dies durch die Überlappung unterschiedlicher Ebenen, so dass dem Leser klar wird, dass es mehrere, unterschiedliche Ansteckungs- und Fremdeheitsbegriffe gibt, die alles andere als eindeutig sind.

LITERATUR

- BESSER, Stephan: »Die hygienische Eroberung Afrikas«. In: HONOLD, Alexander und Klaus R. SCHERPE (Hg.): *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 2004, 217–225.
- BHABHA, Homi: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- BOLDT, Esther: »Kunst als Erreger«. Rezension über: SCHAUB, Mirjam, Nicola SUTHOR und Erika FISCHER-LICHTE (Hg.): *Ansteckung. Zur Körperlichkeit eines ästhetischen Prinzips*. München: Wilhelm Fink, 2005. URL: http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Boldt_3770539990_1405.html, Zugriff am 11.05.2006.
- CARTWRIGHT, Lisa: *Screening the body. Tracing medicine's visual culture*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1995.
- DAVIS, Cynthia J.: »Contagion as Metaphor«. In: *American Literary History* 14 (2002:4), 828–836.
- DELEUZE, Gilles und Félix GUATTARI: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve, 1997.
- FISCHER-LICHTE, Erika: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004.
- FOUCAULT, Michel: *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- FRAZER, James George: *Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 2000.
- GEULEN, Christian: Rezension über: CONRAD, Sebastian und Schalini RANDERIA (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus, 2002. In: *sehpunkte* 3 (2003:9), (15.9.2003), URL: <http://www.sehpunkte.historicum.net/2003/09/2378.html>, Zugriff am 3.4.2006.
- GILMAN, Sander: *Disease and Representation: Images of Illness from Madness to AIDS*. Ithaca/New York: Cornell University Press, 1988.
- GRANINGER, Ulrika: *Fra osynligt till synligt: bakteriologins etablering i sekelskiftets svenska medicin*. Stockholm: Carlsson, 1997.
- GRÖNBECH, Vilhelm: *Primitiv religion*. Stockholm: Norstedt, 1915.
- GRÖNBECH, Vilhelm: *Primitiv religion. Tale, holdt ved Missionsudstillingen i København i Efteraaret 1918*. Gengivet efter Hukommelsen. Kopenhagen: o. A., 1919.
- GUTJAHN, Ortrud: »Fremde als literarische Inszenierung«. In: GUTJAHN, Ortrud (Hg.): *Fremde*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002, 47–65.
- HANSEN, Thorkild: *Slavernes Kyst*. Kopenhagen: Gyldendals Paperbacks, 1987.
- HØEG, Peter: *Frøken Smillas Fornemmelse for Sne*, Kopenhagen: Rosinante Paperbacks, 2002.
- LÉVY-BRUHL, Lucien: *Das Denken der Naturvölker*. Wien, Leipzig: Braumüller, 1926.

- LYNCH, Lisa L.: »Arrowsmith Goes Native: Medicine and Empire in Fiction and Film«. In: *Mosaic: A Journal for the Interdisciplinary Study of Literature* 33 (2000:4), 193–208.
- Mens Pesten raser*. Programmheft. Kopenhagen: Det Danske Filminstitut, 1913.
- NILSSON, Martin P.: *Primitiv kultur*. Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel, 1925.
- PERNICK, Martin S.: »Contagion and Culture«. In: *American Literary History* 14 (2002:4), 858–865.
- RIEDEL, Wolfgang: »Archäologie des Geistes. Theorien des wilden Denkens um 1900«. In: BARKHOFF, Jürgen, Gilbert CARR und Roger PAULIN (Hg.): *Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998*. Tübingen: Max Niemeyer, 2000, 467–486.
- RUNG, Otto: *Mens Pesten raser*. Drehbuch. Kopenhagen: Det Danske Filminstitut, 1913.
- SARASIN, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- SHELL, Heather: »The Sexist Gene: Science Fiction and the Germ Theory of History«. In: *American Literary History* 14 (2002:4), 805–827.
- SCHRÖDER, Stephan Michael: *Weißer Wiedergängerkunst, schwarze Buchstaben. Zur Interaktion zwischen dänischer Literatur und Kino bis 1918*. Habilitationsschrift. Berlin: Humboldt-Universität, 2003.
- SERRES, Michel: *Der Parasit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.
- SKYDSGAARD, Morten A.: »Medicin«. In: KJÆRGAARD, Peter C. (Hg.): *Lys over landet. 1850–1920. Dansk Naturvidenskabs Historie*. Bd. 3. Aarhus: Aarhus Universitetsforlag, 2006, 217–250.
- TOMES, Nancy: »Epidemic Entertainment: Disease and Popular Culture in Early-Twentieth-Century America«. In: *American Literary History* 14 (2002:4), 686–719.
- TREICHLER, Paula A.: *How to Have Theory in an Epidemic: Cultural Chronicles of AIDS*. Durham: Duke University Press, 1999.
- VON DEN STEINEN, Karl: *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderungen und Ergebnisse der Zweiten Schingu-Expedition 1887–1888*. Berlin: Reimer, 1894.
- WULFF, Wulff Joseph: *Da Guinea var dansk. Wulff Joseph Wulff's Breve og Dagbogsoptegnelser fra Guldkysten 1836–1842*. Hg. mit Anm. und Erkl. von Carl Behrens. Kopenhagen: Nyt nordisk Forlag, 1917.
- WUNDT, Wilhelm: *Die Sprache. Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Teil*. Leipzig: Wilhelm Engelmann, 1911a.
- WUNDT, Wilhelm: *Mythos und Religion. Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Zweiter Teil*. Leipzig: Wilhelm Engelmann, 1911b.